Aus der Welt der Gehörlosen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vorsicht! – Tollwut!

Barbara geht in den Kindergarten. Daheim haben sie einen Hund. Xandi heisst er. Es ist ein Spaniel, ein guter Freund aller Kinder. Liegt er auf dem Stubenboden, benutzt ihn Barbara gerne als Kopfkissen.
Eines Tages lautes Rufen nach der Mutter. Barbara wollte beim Ausgang aus der Küche in den Garten den «herzigen Hund» hereinlassen. Er stand draussen und hätte sicher gerne mit ihr und ihrem Xandi gespielt. Die Türe war geschlossen. Nun sollte Mamma helfen. Sie kam. Draussen stand ein Fuchs. Wollte er wirklich mit Barbara und ihrem Hund spielen? Die Mutter telefonierte sofort dem richtigen Mann. Der tollwütige Fuchs wurde dann oben im Wald von seiner unheilbaren Krankheit erlöst.
Die Tollwut ist seit 2000 Jahren eine gefürchtete Krankheit. Ihr Auftreten in der Schweiz hat man in unserem Jahrhundert 1967 erstmals wieder festgestellt. Im Kanton Schaffhausen wurde ein kranker Fuchs geschossen. Schon im Laufe eines Jahres zählte man im Kanton Schaffhausen 250 Fälle von Tollwut. Als den grössten Verbreiter der Tollwut bezeichnet man den Fuchs. Das wird sicher so sein. Einmal ist der Fuchs das verbreitetste Raubtier in Europa. Die Füchsin wirft jährlich 3 bis 12 Junge. Nach 2 Monaten werden diese Jungen schon selbständig. Der Fuchs bewohnt Gegenden in der Ebene bis hinauf auf 3000 Meter über Meer. Er lebt in einem Umkreis von rund 5 km von seiner Höhle. Kranke Füchse unternehmen täglich Wanderungen bis zu 100 km.
Hätte Barbara die Türe öffnen können, wäre sie vom kranken Fuchs gebissen worden. Durch den Biss werden im Speichel die gefährlichen Viren übertragen. Kleider und Wäsche können unter Umständen den Speichel zurückhalten. Durch offene Wunden kommen die Viren im Speichel ebenfalls in die Blutbahn. Wäre Barbara gebissen worden, hätte die Mutter das Kind sofort zum Arzt bringen müssen. Seit etwa 100 Jahren ist der Impfstoff gegen Tollwut bekannt. Besteht auch nur leisester Verdacht, muss geimpft werden. Leute, die mit der Krankheit eventuell in Berührung kommen, werden vorbeugend geimpft. Das sind zum Beispiel Wildhüter, Tierärzte, Polizisten.
Alle warmblütigen Tiere können Tollwut bekommen. Haustiere kann man durch den Tierarzt impfen lassen. Wohl in den meisten Kantonen ist die Impfung der Hunde obligatorisch. Zu empfehlen wäre sie auch bei Katzen. Eine gründliche Untersuchung aus dem Ausland eingeführter Tiere muss auf jedem Zollamt durch den Grenztierarzt vorgenommen werden. Im Jahre 1979 wurden in der Schweiz 1411 Tollwutfälle gemeldet.

Ein Bericht von 1765

In einer französischen Gegend wurden im Jahre 1765 einige Menschen von einem tollwütigen Wolf gebissen. Einer wurde nach drei Tagen so wütend, dass man ihn mit Ketten binden musste. Er riss die Ketten auseinander. Alles schlug er kurz und klein. Dann sprang er auf einen Misthaufen. Von dort rannte er zu einem Wirtshaus, in dem gerade ein Tanz war. Die Leute schlossen sofort Türen und Fenster. Er sprengte die Türe auf und kam in den Saal. 30 Personen waren in dem Saal. Zum Glück hatte ein Offizier seine Flinte. Er schoss den Rasenden nieder.
So erschoss man vor 200 Jahren einfach einen tollwütigen Menschen, wie man heute jedes tollwütige Tier erschiessen muss; denn die Behandlung eines an Tollwut erkrankten Tieres ist gar nicht erlaubt. Wird ein Mensch heute nicht oder zu spät geimpft, ist er unrettbar verloren.
In jedem Falle also immer Vorsicht!

EC

Aus der Welt der Gehörlosen

Der Weltkongress für Bildung und Erziehung Hörgeschädigter in Hamburg

Eine Aussprache in der Taubstummenschule Wabern

Vom 4. bis 8. August haben sich in Hamburg etwa 1500 hörende und gehörlose Fachleute aus 60 Ländern beim Weltkongress getroffen. In jeder Stunde gab es bis zu 10 verschiedene Veranstaltungen: Vorträge, Diskussionen, Filme. Der Kongress war sehr eindrücklich, aber niemand konnte alle Veranstaltungen besuchen. Besonders eindrücklich war die Teilnahme der Gehörlosen: viele von ihnen haben Referate gehalten und sich aktiv an Diskussionen beteiligt. Dabei wurde ganz natürlich die Gebärdensprache gebraucht. Alle Referate wurden in Gebärdensprache übersetzt, ebenso einige Diskussionen. So war die Gebärdensprache neben Deutsch, Französisch und Englisch die vierte Kongresssprache. Hörende Fachleute konnten erleben, dass die Gebärdensprache eine vollwertige Sprache ist. In der Gebärdensprache kann man alles ausdrücken, auch wissenschaftliche Vorträge. Diese Erkenntnis öffnete vielen Fachleuten die Herzen, welche bis dahin glaubten, dass die Gebärde der «Tod der Lautsprache» sei. Und weil ein offenes Herz auch den Kopf öffnet, konnten viele Fachleute auch verstehen: Die Lautsprache muss nicht gegen die Gebärden entwickelt werden – die Lautsprache kann auch mit Hilfe der Gebärdensprache entwickelt werden.
Vor 100 Jahren wurde von Gehörlosenlehrern in Mailand beschlossen, dass die Gebärden in den Schulen verboten werden und dass die Gehörlosenlehrer die Gehörlosen nicht fragen sollen, was für sie gut sei. In Hamburg hat man klugerweise keine Beschlüsse gefasst – man hat aber erkannt, dass Hörende und Gehörlose wünschen, dass die Gebärdensprache auch in den Schulen gepflegt wird. Darum muss man jetzt auch in der Schweiz wieder darüber sprechen, wie man gehörlose Kinder bilden und erziehen soll. Dies sollten jedoch nicht Fachleute unter sich tun, sondern mit den Gehörlosen zusammen.
Wir haben am 25. Oktober einen kleinen Anfang gemacht. In der Taubstummenschule Wabern haben sich etwa 60 Gehörlose, Eltern und Pädagogen getroffen. Sie haben von ihren Erfahrungen in Hamburg erzählt und ihre Meinungen ausgetauscht. Damit alle Teilnehmer sprechen konnten, wurden vier Gruppen gebildet. Jede hatte ein Hauptthema:

1. Vorschule – Schule
2. Integration
3. Berufsbildung
4. Gebärde

Alle Gruppen hatten einen Punkt, der in der Mitte stand: die Gebärde. Daneben gab es aber in jeder Gruppe spezifische Punkte.

1. Gruppe: Vorschule – Schule

Es ist wichtig, dass die Eltern eine gute Beziehung zu ihrem Kind aufbauen können. Dazu sollen sie auch Gebärden einsetzen. Ein Problem wurde jedoch klar: Die Gebärde kommt fast von selbst – für die Lautsprache muss man sehr viel arbeiten. Weil aber die Gehörlosen auf die Lautsprache angewiesen sind, muss diese Arbeit geleistet werden.

2. Gruppe: Integration

In dieser Gruppe wurde sehr viel von dänischen Erfahrungen gesprochen. Da werden viele gehörlose Kinder in Gehörlosenklassen, welche in Volksschulhäusern untergebracht sind, unterrichtet. Sie haben in speziellen Stunden Gehörlosenunterricht, daneben aber auch Stunden mit hörenden Mitschülern. Daneben gibt es aber auch traditionelle Gehörlosenschulen. In beiden Schularten wird mit Lautsprache gearbeitet, überall werden aber auch Gebärden gebraucht.
Wir glauben leider oft, dass Gebärde und Lautsprache, Gebärde und Integration unüberbrückbare Gegensätze sind. In Dänemark denkt man darüber ganz anders.

3. Gruppe: Berufsausbildung

In dieser Gruppe haben sich die Gehörlosen sehr aktiv beteiligt. So hat ein gehörloser Kongressteilnehmer in Hamburg erkannt, dass es sehr wichtig ist, dass die Gehörlosen selber Politik machen. Politik machen heisst: Gehörlose übernehmen selber Verantwortung und sagen den Hörenden, dass Gehörlose mit Hörenden zusammenarbeiten wollen. Was wollen aber die Gehörlosen: Wollen sie nun die Laut- **oder** die Gebärdensprache? Nein, Gehörlose wollen beides, sie wollen die Laut- **und** die Gebärdensprache. Der Gehörlose sagte es: «Die Gebärden drücken die Gefühle aus, die Lautsprache brauche ich für den Verstand.»

4. Gruppe: Gebärde

Auch in dieser Gruppe haben Eltern, Pädagogen und Gehörlose miteinander diskutiert. Die Pädagogen haben erklärt, dass es verschiedene Gebärdensprachen gibt:

a) **Die Gebärdensprache:** Eine Sprache der Gehörlosen mit eigenen Gesetzen. Sie wird in jedem Land, manchmal sogar in jeder Gegend anders gemacht. Trotzdem können sich Gehörlose damit besser verstehen.
b) **Gebärdensysteme:** Die Lautsprache wird Wort für Wort mit den Händen (Gebärden, Fingeralphabet) dargestellt.
c) **Hilfszeichensysteme:** Buchstaben, Laute oder Silben werden mit den Händen dargestellt (zum Beispiel Fingeralphabet)
d) **Pantomime:** Situationen oder Gedanken werden mit dem ganzen Körper dargestellt.

Ein Gehörloser hat erklärt, dass er in Amerika und in Hamburg feststellen musste, dass in der Schweiz die Gebärdensprache, verglichen mit der amerikanischen Gebärdensprache, ein unsystematisches Herumfuchteln sei. Dies ist sicher kein Vorwurf an die Gehörlosen. Aber die Pädagogen sollten sich darüber einmal Gedanken machen. Die Gebärdensprache muss mit System erlernt werden.
Aber wann soll die Gebärdensprache erlernt werden? Vor der Schule, während der Schule oder nach der Schule?
Und bleibt da noch genug Zeit für die Lautsprache?
Die Tagung in Wabern hat gezeigt, dass:
- eine Änderung im Gehörlosenbildungswesen in der Luft liegt.
- Das Problem der Lautsprache und der Gebärdensprache muss und kann in der Schweiz wieder offen diskutiert werden – viele Fragen sind noch offen.
- Eltern, Pädagogen und Gehörlose sollen sich zu diesen Fragen Gedanken machen und darüber miteinander diskutieren.

Der Anfang ist in Wabern gemacht worden.

Liebe Leser. Auch Sie sollten sich an dieser Diskussion beteiligen. Lautsprache – Gebärdensprache. Was denken Sie darüber? Es wäre schön, wenn in der Gehörlosenzeitung darüber diskutiert würde. So haben alle, Eltern, Pädagogen und Gehörlose, die Möglichkeit, ihre Meinung zu diesem Thema allgemein bekanntzugeben.

Für den SVHP-Vorstand
Werner Dietrich

Seilschaften am Piz Kesch (3418 m)

Am 20./21. September führte eine kleine Gruppe Bündner Gehörloser eine zweitägige Bergtour auf den Piz Kesch durch. Sie wurde von Felix Urech geleitet. Sieben Personen und der treue Begleiter «Laika» bestiegen am Samstag in Chur zwei Privatautos. Dann ging es über die Lenzerheide, Filisur, Bergün auf den Albulapass. Etwas unter der Passhöhe parkierten wir die Autos. Auf gutem Fussweg gewannen wir auf unserer Wanderung langsam an Höhe. Der Blick auf das Tal des Inns, das Engadin, war herrlich. Auf den unteren Alpen weidete noch das Vieh. Die oberen waren verlassen. Es ist heute das Reich der Murmeltiere. Nach einem fast mühelosen Aufstieg erreichten wir die Eschia-Hütte. So viele Touristen hatten wir da oben nicht erwartet. In der alten Hütte, etwa 50 m weiter oben, bekamen wir dann doch unsere Unterkunft. Vom gastfreundlichen Hüttenwart liessen wir uns verwöhnen. Zum Nachtessen bereitete Ida einen Topf Urecher-Tomatensalat, der uns allen gut schmeckte.
Nach gemütlichem Beisammensein mit viel Geschwätz in der heimeligen SAC-Hütte, zogen wir dann doch etwas müde und oft gähnend in die alte Hütte hinauf. Auch «Laika» fand bei uns ihr Ruheplätzchen. Gegen 1 Uhr kamen weitere Touristen und wollten bei uns übernachten. Aber «Laika» duldete keinen Fremden in unserer Hütte! Um 5 Uhr war Tagwache. Nach dem Morgenessen verliessen wir gut ausgerüstet die Hütte. Es folgte ein steiler Aufstieg. Über den Gletscher seilten wir uns in einer Dreier- und in einer Viererpartie an. Überall waren viele Touristen im Anstieg. Die einen kamen von der Engadinder Seite und die anderen von der Keschhütte her. Am Fusse des eigentlichen Einstiegs deponierten wir die Sachen, die wir nicht weiter brauchten. Zwei Kameraden mussten wir hier zurücklassen, denn «Laika» wollte nicht allein auf uns warten! So waren wir nur noch eine Zweier- und eine Dreierseilschaft. Kaum waren wir über dem Randspalt und eingestiegen, polterte ein Stein von oben herunter. Ein Tourist wurde schwer verletzt. Die ganze Seilschaft musste ihr Vorhaben abbrechen. Die uns fremden Touristen mussten sofort Hilfe suchen. So konnten wir erleben, dass alle Schönheit der Berge auch schweres Leid über die Menschen bringen kann. In einstündiger Kletterei erreichten wir den Gipfel. Freudig gratulierten wir uns gegenseitig. Dann genossen wir die herrliche Aussicht. Fast gegenüber sieht man die Berninagruppe mit ihren schönen, weiten Gletschern. In der Ferne tauchen die Berner und Walliser Gipfel auf. Nach kurzer Gipfelrast begannen wir vorsichtig den gefährlichen Abstieg. Bei der Porta d'Eschia trennten wir uns. Die einen wollten doch auch noch die andere Seite der Gegend kennenlernen, und die anderen mussten zurück zur Hütte, zu ihren Autos und dann hinüber zum Albulapass. Wir kamen heil und gut über den langen Gletscher hinunter, an der Keschhütte vorbei und ins Val Tuors. Unsere Freunde warteten mit den Autos in Bergün, und dort trafen wir glücklich zusammen. Unsere Heimfahrt, voller Freude, ging nun über Filisur, Tiefencastel und durch das Domleschg nach Chur.
Ich bin sicher, die Keschtour wird allen Teilnehmern in schönster Erinnerung bleiben.

Pius Meier

Nachschrift der Redaktion: Ein Hund gehört nie auf eine Hochtour, aber auch nicht in eine SAC-Hütte!

Erste Hilfe bei allgemeiner Unterkühlung

Vorkommen:

Lawine, Sturz in kaltes Wasser, bewusstlos oder bewegungslos in kalter Umgebung liegen (Ohnmacht, Vergiftung).

Kennzeichen:

Übererregung, schnelle Atmung und schneller Puls oder langsame, stockende Atmung, langsamer, unregelmässiger Puls, Schläfrigkeit, Bewusstlosigkeit.

Im Freien richtig:

Nicht bewegen lassen, Kameradenwärme durch Anschmiegen, Wärmebeutel.
Heisse, gezuckerte Getränke, wenn bei Bewusstsein.
In Decken wickeln, liegend transportieren.

Im Freien falsch:

Gehen lassen, massieren. Wärmflaschen, wenn Gefahr des Wiedereinfrierens.
Alkohol trinken. Rauchen.

Im Hause richtig:

Wärmezufuhr: Wärmebeutel, Wärmflaschen, Wärmepackungen.
Heisse, gezuckerte Getränke.

Im Hause falsch:

Kaltes Bad, heisses Bad. Gehen lassen. Alkohol trinken. Rauchen.

Erste Hilfe bei lokalen Erfrierungen

Vorkommen:

Ungenügender Kälteschutz von Fingern, Zehen, Nase, Ohren, Wangen.

Kennzeichen:

Haut blass, kalt, gefühllos, weiss, hart.

Im Freien richtig:

Finger in Achselhöhle, viel bewegen. Gehen in trockenen Socken, Zehen bewegen. Nase, Ohren, Wangen mit warmen Händen bedecken.
Heisse Getränke.

Im Freien falsch:

Mit Schnee einreiben. Massieren der weissen Haut. Alkohol trinken.

Im Hause richtig:

Füsse und Hände in warmem Wasser (40 bis 43°), aktiv bewegen. Allgemeine Erwärmung in warmem Bad.

Im Hause falsch:

Füsse und Hände in heisses Wasser. Heisse Kompressen auf Nase, Ohren, Wangen, Massage der weissen Haut. Rauchen.

Aus dem Monatsbulletin «Die Alpen»

Rost

Wissenschaftler haben errechnet, dass jährlich zirka 15 Prozent der gesamten Eisenproduktion durch Rost wieder zerstört wird und verlorengeht. Am eigenen Auto merkt man dies auch!